No. 1.

Alle Z

zu Händ

V
worden.
Ih
1.

No. 1. 1893. Mai.

„Die übersinnliche Welt"

Mittheilungen aus dem Gebiete des Occultismus.

Herausgegeben von der Vereinigung „Sphinx" zu Berlin.

Inhalt:



BERLIN.
Im Verlage der Herausgeber.



„Die übersinnliche Welt."

No. 1. Mai. 1893.

Alle Zuschriften, Beiträge zum Propaganda-Fonds etc. beliebe man an das
Sekretariat der Vereinigung „Sphinx" zu Berlin
zu Händen des Herrn Max Rahn, 224 Schwedterstr., zu richten.

Einleitung.

Vor etwa Jahresfrist ist die **Vereinigung „Sphinx" zu Berlin** gegründet worden.

Ihre Aufgabe ist eine doppelte:

1. Durch Experimente, wissenschaftliche Vorträge und Diskussionen zur Erforschung der sogenannten occulten Wissenschaften beizutragen.

2. Ohne Unterschied des Standes und religiösen Bekenntnisses allen Denen Theilnahme an dieser Arbeit zu gewähren, welche das Wort: **Liebe deinen Nächsten wie dich selbst** zur Norm ihrer Handlungen gestalten.

Mit Genugthuung können wir heute feststellen, dass dieses unser Bestreben in den weitesten Kreisen Anerkennung gefunden hat. Die Experimental-Sitzungen fanden allseitige Befriedigung und ein Briefwechsel den wir mit den, ähnliche Bestrebungen verfolgenden Vereinen des Auslandes angebahnt haben, brachte uns eine Fülle anregenden und belehrenden Materials. Man sandte uns mit einer Bereitwilligkeit, für die wir an dieser Stelle unseren herzlichen Dank aussprechen, Zeitschriften und Journale, welche aus allen Gebieten der übersinnlichen Welt das Neueste und Interessanteste zu unserer Kenntniss brachten.

Um uns einestheils für diese Zuwendungen zu revanchiren, anderentheils um Diejenigen, welche die wöchentlichen Versammlungen der Vereinigung „Sphinx" nicht besuchen können, theilnehmen zu lassen an dem uns gebotenen Material, sind wir zur Herausgabe des hier in erster Nummer vorliegenden Correspondenzblattes **„Die übersinnliche Welt"** geschritten.

Dasselbe wird von dem Secretariat der Vereinigung „Sphinx" gratis und franco an alle Zeitschriften versandt, welche uns im Austausch zugehen.

Spiritistische etc. Vereine, welche „Die übersinnliche Welt" für alle ihre Mitglieder beziehen, erhalten bei Bezug von mindestens je 30 Exemplaren einer Nummer das Blatt zum Einstandspreise von 10 Pfennig pro Exemplar. Einzelne Nummern sind gegen Einsendung von 20 Pfg. vom Secretariat der Vereinigung Sphinx, 224 Schwedterstr:, Berlin N. zu beziehen, wohin auch Briefe etc. zu adressiren sind.

Und nun empfehlen wir „Die übersinnliche Welt" dem Wohlwollen Derer, welchen das Studium der occulten Wissenschaften Interesse bietet, und erklären uns gern bereit, der Besprechung aller, dieses Gebiet berührenden Fragen die Spalten unseres Blattes zu öffnen.

Die Vereinigung „Sphinx"

Zur Geschichte des Occultismus.

Von Dr, Carl du Prel.*)

Man mag über das Wiederaufleben des Occultismus in neuerer Zeit beliebig denken, mag der Bewegung freundlich oder feindlich gegenüberstehen, — als Symptom der Zeit verdient sie jedenfalls Beachtung, und bevor man sich schlüssig macht, sie zu fördern oder zu bekämpfen, verlangt sie vor allem begriffen zu werden.

Davon sind wir aber noch weit entfernt. Von Seite der Anhänger werden wir schon jetzt mit einer Literatur überschwemmt, die mehr zur Discreditirung der Sache, als zur Klärung der Urtheile beiträgt. Die Gegner aber — das lässt sich ebensowenig läugnen — sind in der Sache, die sie bekämpfen, nicht orientirt, sie schreiben **cum ira, aber sine studio,** stellen nur apriorische Negationen auf und entnehmen ihre Waffen meistens nur dem Arsenal der Phrasen.

Ginge das so fort, so müsste sich die Kluft immer mehr erweitern, statt dass der Gegensatz zum Ausgleich käme. Es wäre darum sehr wünschenswerth, dass auf beiden Seiten der **Intellect** mehr zur Sprache käme, als der **Affect.** Als Symptom einer solchen Bessernng muss es aber begrüsst werden, wenn Jemand zur Feder greift, der dem Verlauf der Bewegung objectiv zuschaut, und weniger die Streitpunkte, als die Geschichte der Bewegung betont. Complicirte geistige Processe, die noch mitten in der Gährung begriffen sind, beginnen erst dann verstanden zu werden, wenn man ihrer genetischen Entwicklung nachgeht, und das trägt auf beiden Seiten auch zur Beruhigung der Gemüther bei. Eine Geschichte des Occultismus liegt nun vor, [1]) und da sie von einem gründlichen Kenner geschrieben ist, der sich auf keinen Parteistandpunkt stellt, wird sie zur Klärung der Urtheile wie zur Beruhigung der Gemüther sicherlich beitragen.

Ich bin sehr zur Annahme geneigt, und habe es auch auszuführen versucht [2]), dass der Occultismus schon im Alterthum im Begriffe war, sich von der Volksreligion abzulösen und zu einem selbständigen Wissenszweig zu entfalten. Der Untergang der alten Culturen hat aber diesem Process Einhalt gethan, und im darauffolgenden Mittelalter war die religiöse Beurtheilung der occulten Phänomene, sei es nun als weisse, oder als schwarze Magie, wiederum ganz allgemein. Es hat Jahrhunderte bedurft, bis abermals der Ablösungsprocess einzutreten begann. Sollte der Occultismus Wissenschaft werden, so müsste er zunächst als ein Zweig der Anthropologie begriffen werden. Die Einsicht, entschieden hingestellt, finden wir zuerst bei Agrippa

---

* Mit besonderer Erlanbniss des Herrn Verfassers entnehmen wir diesen Aufsatz der Münchener Allgemeinen Zeitung.

1) Kiesewetter: Geschichte des neueren Occultismus. Geheimwissenschaftliche Systeme von Agrippa von Nettesheym bis zu Carl du Prel. (Leipzig, Friedrich.)

2) du Prel: Die Mystik der alten Griechen. (Leipzig, Ernst Günther.)

von Nettesheim. Bis zu ihm hatte man, wie schon im Alterthum, fast durchweg die occulten Phänomene des menschlichen Seelenlebens auf eine fremde Quelle bezogen, auf Inspiration, die entweder göttlicher oder dämonischer Natur sein konnte. Agrippa dagegen verlegt die occulten Kräfte in die Seele selbst. Der Mensch ist sich aber (im Normalzustand) dieser seiner Kräfte nicht bewusst, noch kann er sie willkürlich anwenden; es muss also ein von seinem irdischen Selbstbewusstsein nicht beleuchteter Wesenskern des Menschen als Träger dieser Kräfte angenommen werden. Kurz, in der „philosophia occulta" des Agrippa finden wir zuerst den Begriff einer transscendentalen Psychologie deutlich hingestellt. Er kannte bereits Alles, was wir heute erst wieder mühsam entdecken: die Gedankenübertragung, die hypnotische Suggestion und Fascination, den thierischen Magnetismus, auch in seinen schädigenden Wirkungen im Hexenwesen, den Somnambulismus, die Mediumität etc. Seine Ansichten halten sich merkwürdig frei von den abergläubischen Auswüchsen seiner Zeit; für ihn ist der Occultismus unbekannte Psychologie, und diese wollte er zur Wissenschaft erheben. Das war damals nicht ohne Gefahr; denn so sehr auch die Kirche die Thatsächlichkeit der Phänomene betonte, so sehr sträubte sie sich gegen eine wissenschaftliche Erklärung derselben.

(Fortsetzung folgt.)

Spiritistisches von der grossen Berliner Kunstausstellung 1893.

(Eröffnet am 14. Mai.)

Wie schon auf früheren Kunst-Ausstellungen auch der Mystik seitens der Künstler ihr Tribut dargebracht war — ich erinnere u. A. an die berühmte Astarte von Gabriel Max — so finden sich auch dieses Mal eine Anzahl von Oelgemälden und Aquarellen, welche davon Zeugniss ablegen, dass dem betreffenden Künstler die spiritistischen Lehren nicht fremd geblieben sind.

Das vornehmste Bild dieser Gattung „Letzte Revue" von Franz Amling trägt die Aufschrift: „Der Tod Revue abhaltend über die Geister der Gefallenen nach den Schlachten und Gefechten des Feldzuges 1870/71.

Im Hintergrunde links sehen wir den Mors Imperator, mit dem Feldherrnmantel bekleidet, auf schwarzem Rosse halten. Zu seiner Rechten und Linken auf weissen, nebelartigen Pferden befinden sich zwei weisse Gestalten, deren erste eine Handbewegung macht, als führe sie dem Feldherrn das Geisterheer vor, während die andere die weisse Friedensfahne hält. In unabsehbarem Zuge strömen sie herbei, die Geister der Gefallenen. Voran ein Tambour des französischen Heeres, dann, die Arme brüderlich verschlungen, drei deutsche Krieger, rechts ein Preusse, die Hand dem Imperator Tod

entgegenstreckend: „Te salutamus!“ Neben ihm schreitet ein Baier, in der lichtblauen Uniform mit dem Raupenhelm, neben diesem ein Württemberger, im Vorübergehen eine Mohnblume pflückend. Ihnen folgen drei französische Waffenbrüder, diesen ein französischer Kürassier zu Pferde, die afrikanischen französischen Bundesgenossen, Turcos und Zuaven, denen sich wieder im bunten Gemisch deutsche Truppen anschliessen. Im Vordergrunde rechts sieht man zwei fromme Schwestern im weissen Sterbegewand, die wohl im Lazareth ihrem Beruf zum Opfer fielen. Und immer mehr, immer dichter rücken sie an, die das Horazische „dulce et decorum est pro patria mori“ an sich bewahrheitet haben. — Während das Colorit des Bildes der Stimmung, die über dem Ganzen lagert, Rechnung trägt, sind die Physiognomien meisterhaft ausgeprägt. Aus den Zügen jedes Einzelnen vermag man zu lesen, welcher Gedanke ihn in der Sterbestunde durchzogen hat. Während der junge, in der Blüthe seines Lebens gefallene Krieger nur im Kampfe für's Vaterland sein Lebensziel erblickt hat und freudig von hinnen geht, scheint dem ernst dreinblickenden Mohrenfürsten die Frage nahe zu liegen, welchen Zweck es wohl habe, dass er sein Leben einsetzen musste, damit zwei Bruderstaaten desselben Continents ihre Grenzstreitigkeiten zum Austrag bringen. Doch wohin kommen wir denn? Uns soll das **Uebersinnliche** interessiren, was geht uns der männermordende Krieg an? — Zurück denn zum Saal 8. Ein Bild von Hans Looschen, No. 962. Auf grüner Haide ein Phantom, ein gespenstisches junges Weib mit geisterhaftem Gesichtsausdruck taucht aus dem Sumpfe hervor, ein kreisförmiger Schein umgiebt ihr Haupt. Der Ausdruck des **Schmerzes** und der **Verzweiflung** spiegelt sich in ihren Mienen. Warum hat sie die Welt verlassen? Ist sie schuldbeladen von hinnen gegangen? Ihr schwebt ein Englein entgegen, vor der Stirn einen Stern und Glück und Seligkeit in den Mienen. Die Arme ausbreitend scheint es dem traurigen Weibe entgegen zu rufen: „Komm, liebe Mutter, oben ist Friede und Vergebung.“ — So stehen wir vor dem Bilde, und während wir uns bemühen, immer neue Schönheiten herauszufinden, fällt unser Blick in den Catalog, allwo der Maler — ob mit, ob ohne absichtliche Entkleidung des mystischen Charakters — dasselbe benannt hat: „Luna und der Abendstern.“*)

Der Raum gestattet uns nicht, heute noch der übrigen Bilder mystischen Inhalts Erwähnung zu thun. Nur auf eines sei noch besonders hingewiesen: No. 947, im Saale No. 52: „Inspiration“, von Richard Linderum, München. Es stellt einen Mönch dar, welcher vor der Staffelei sitzt und in das Malen vertieft ist. Hinter ihm steht ein Ordensbruder. Der Heiligenschein um dessen Haupt lässt jedoch erkennen, dass wir es mit einem, dem irdischen Leben entrückten Wesen zu thun haben. Dasselbe hat die rechte

---

*) In letzter Stunde erfahren wir, dass dieses Bild einer **Vision,** welche der Künstler hatte seine Entstehung verdankt.

Hand ausgestreckt und aus den Fingerspitzen dringen Strahlen heraus, welche sich durch die Hand des malenden Mönches hindurch der Pinselführung mittheilen. Das Bild ist technisch vorzüglich behandelt und zeugt von Hingabe des Künstlers an die Lehren des Spiritismus und feinem Verständniss für das Erhabene derselben.

(Fortsetzung folgt.) Ed. Schl.

Professor Förster und der Spiritismus.

Von Carl Hoffmann.

Am Sonnabend den 22. April fand in der Urania zum zweiten Male der Vortrag des Herrn Geheimrath Prof. Dr. Förster **„Gegen Spiritismus und Theosophie"** statt. Als wir das Uraniatheater betraten, fiel uns sofort die darin herrschende Dunkelheit und die geringe Anzahl der anwesenden Personen auf. Die Aehnlichkeit mit einer spiritistischen Dunkelsitzung war unverkennbar, und wir erhielten den Eindruck, als ob es sich hauptsächlich um eine **Experimentalsitzung gegen den Spiritismus** handle, d. h. eine solche, in welcher durch die Abwesenheit jeder Art von Spiritus das Wahrheitswidrige und Unnütze des Spiritismus nachgewiesen werden sollte.

Bei der Kritik des Vortrags muss man sich vor einem falschen Standpunkt sehr hüten, man könnte ihm sonst leicht gerade das als **Fehler** anrechnen, was sich in Ansehung des beabsichtigten Zwecks als grosser **Vorzug** herausstellen würde: derselbe musste sich nämlich vor allen Dingen in dem durch das **antispiritistische Experiment** gezogenen Rahmen halten; und da muss man anerkennen, dass er im Grossen und Ganzen in denselben vollständig hineinpasste. Ob es beabsichtigt war, das Experiment zugleich auf die **Hypnose** auszudehnen und hierdurch den Beweis zu erbringen, dass der Hypnotismus mit dem Spiritismus nichts zu thun hat, konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Wenn ja, — und uns persönlich kam es allerdings so vor — so ist dieses Experiment missglückt, da niemand der Zuhörer **wirklich eingeschlafen** ist. Jedenfalls lag dies nicht so sehr am Inhalt, als wesentlich an der zu geringen Dauer des Vortrags, etwa eine Stunde.

Betreffs des Inhalts haben wir einige Punkte hervorzuheben, welche uns mit der Tendenz des Ganzen im Widerspruch zu stehen schienen.

Mit dem Beginn waren wir vollständig einverstanden. Der Vortrag erging sich in Betrachtungen über die Beziehungen der Freude am Naturerkennen zu den düsteren Gebieten des Spiritismus, behandelte den Siegeszug der Naturwissenschaften gegen den Aberglauben, wodurch zu Anfang des 18. Jahrhunderts der Glaube an Hexen und Dämonen ausgerottet schien, dass es aber doch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder zu spuken anfing, dass auf Anregueg aus Indien die Magie wieder erstand, be-

rührte Mesmer, Cagliostro, Swedenborg, sowie den entzückenden Humor in Kants „Träume eines Geistersehers“ und setzte der Himmel stürmenden Bewegung des Materialismus mit seiner schnöden Verwerfung alles Uebersinnlichen die amerikanischen Klopfgeister der Familie Fox gegenüber. Gegen dies Alles, wie gesagt, haben wir nichts einzuwenden. Mit Recht war über die etwaigen eigentlichen Ursachen, welche den Menschen zum Gefühl des Uebersinnlichen treiben, nichts gesagt, auch über das Wesen und den Begriff des Materialismus, ob derselbe überhaupt im Stande ist, eine Weltanschauung zu sein — kein Gedanke darüber wurde hörbar. Was über **Mesmer, Cagliostro** und **Swedenborg** gesagt wurde, störte ebenfalls nicht durch geschichtliche Gründlichkeit, und auch die weitere geschichtlicheDarstellung des Spiritismus, dass er theils von raffinirten Jongleuren, theils von überzeugten Jüngern ausgeübt würde, dass er den ganzen naturwissenschaftlichen Apparat sich dienstbar gemacht habe, dass er nur im Dunkeln arbeite, ferner die ganze Episode über **Zöllner** und die Behauptung, dass **Slade** hinterher entlarvt worden sei, alles dies bewegte sich auf den ausgetretensten Wegen und war ganz dazu angethan, die Zuhörer in einen friedlichen Schlaf zu lullen.

Da, der erste Fehler! „Man soll aber den Spiritismus nicht nach dem Unsinn und dem Unfug, den einige seiner Anhänger mit ihm treiben, beurtheilen, das Problem liegt tiefer.“

Zwar lenkte die nun folgende Behandlung der Theosophie und die weiteren geschichtlichen Daten bis zum 18. Jahrhundert sofort wieder in den verlassenen Pfad ein, der Fehler war doch aber einmal gemacht, das „tiefer liegende Problem“ hatte zunächst den ruhigen Gang des hypnotischen Experiments gestört, und es dauerte einige Zeit, bis die Erwartung der Zuhörer, dass nun die Behandlung des tiefer liegenden Problems kommen würde, sich gelegt, und sie dieselbe vergessen hatten. Kaum war dies aber geschehen, so kam nun der grösste Fehler, nämlich der Versuch, durch eine kritische Betrachtung des Hypnotismus in die psychischen Vorgänge Licht bringen zu wollen. Geben wir auch zu, dass Alles, was darüber gesagt wurde, jeder Neuheit und wirklichen Gedankentiefe entbehrte, so wirkte doch schon die blosse Anregung dieser Dinge schlafstörend. Hat es doch sogar die Naturwissenschaft in ihrem materialistischen Dusel gestört, wie Geheimrath Förster selbst bemerkte.

Da hörten wir nun den naturwissenschaftlichen Erklärungsversuch: „Mitten im Fluss der Dinge existirt eine weniger vergängliche Innenwelt. Das Gehirncentrum ist eine Ansammlung von Energievorräthen oder Spannkräften, zu vergleichen mit Explosionsstoffen, wo ebenfalls eine gewaltige Summe von Energie in Form von Rotationsbewegung aufgespeichert ist. Durch kleine Ursachen kann eine Entfesselung dieser Bewegungsvorgänge hervorgerufen werden.

Allerdings, wenn wir uns so eine Vorstellung der Seele zu machen versuchen, sind wir uns bewusst, dass dies nur kümmerliche Fragmente in Vergleich mit dem, wie es wirklich sein mag, sind; immerhin dienen diese kümmerlichen Fragmente der Wissenschaft als Bausteine. Die Idealwelt des Denkens besteht also in diesen Energievorräthen, ihre Hoheit wächst mit ihnen, sie wird regiert durch dauernde Gedanken, und dieses empfinden wir als Freiheit; sie bedarf aber der Zügelung, sonst degenerirt sie durch die Einbildungskraft; denn für diese hochentwickelten Atomsysteme ist die Natur das gemeinsame Feld der Controlle, und beseligend wirkt die vollkommene Uebereinstimmung unserer Innenwelt (des hochentwickelten Atomsystems) mit der Aussenwelt.“ —

Wir staunten! Um den Spiritismus zu widerlegen, begab sich Geheimrath Förster auf das Schlachtfeld des Materialismus gegen den Idealismus, nachdem er noch vorher den naturwissenschaftlichen Materialismus verworfen hatte. Und dabei berührt er den Kern der Streitfrage gar nicht einmal! Nur ganz kurz wollen wir hier feststellen, dass diese Bewegungsvorgänge und Spannkräfte und Energieansammlungen und hochentwickelten Atomsysteme ja gar nicht in Frage gestellt werden, sondern es handelt sich darum, ob dies das Letzte ist, ob die Seele, der Wille, das Gefühl, das Leben u. s. w. darin besteht, oder ob noch etwas dahinter steht, etwas nicht naturwissenschaftliches, welches jener Energieansammlung u. s. w. als eines Mediums bedarf, um sich räumlich zu offenbaren. Hier trat die **völlige metaphysische Bedürfnisslosigkeit** des Geheimraths Förster zu Tage, von der aus auch begreiflich erscheint, dass er den Augenblick im Leben Zöllners, wo dieser den Apparat zur Beobachtung aller Vorgänge in der Nähe der Sonnenperipherie bei vollem Sonnenlichte erfunden hatte, als den Höhepunkt von dessen Leben bezeichnete, an dem derselbe mit Faust rufen konnte: „Verweile doch, du bist so schön.“ Dass ein solcher für den Fachgelehrten gewiss hoch bedeutender, für die Erkenntniss **überhaupt** vollständig gleichgültiger Apparat so hoch gepriesen wird, dass seine Erfindung mit dem, was Faust's Geist zur Ruhe bringen konnte, in Vergleich gestellt wird, das gewährt uns einen Einblick in das naturwissenschaftliche Gedankengetriebe, mit dessen Gestaltungsreichthum ja auch Geheimrath Förster paradirte, und giebt uns einen Begriff davon, was an „der Sittlichkeit und Beseligung der Uebereinstimmung unserer Innenwelt mit den heiligsten Regeln der Wissenschaft und an der dadurch bedingten Freiheit“ eigentlich ist.

„In dieser Fülle, welche Armuth, In dieser Seligkeit, welcher Kerker.“

Aber nun kam die wirkliche **Widerlegung des Spiritismus.** „Die Spiritisten beobachten bei ihren Experimenten nicht nach den strengen Regeln der methodischen Forschung, sie schliessen nicht nach mittleren Beobachtungen, sondern, wenn einmal bei Vorhersagungen etwas eintrifft, hängen sie es an die grosse Glocke, das nicht Eintreffende wird verschwiegen. Das

wirklich Eintreffende aber — diese ganz neue Entdeckung verdanken wir dem Geheimrath Förster — würde sich leicht als Zufall erklären lassen.“

Wir wollen hier nur ganz kurz auf das Ungehörige des Heranziehens der **mittleren Beobachtungen** eingehen. Solche können doch nur da einen Sinn haben, wo es sich um eine Ermittlung eines **ziffermässigen Resultats** handelt, welches an und für sich nothwendig ungenau sein muss, und dienen dann dazu, diese Ungenauigkeit möglichst herunterzuschrauben. Zur Ermittlung einer Wahrheit, einer theoretischen Wahrheit kann die Menge der Beobachtungen niemals beitragen, dazu ist nothwendig und hinreichend eine einzige, aber mit genügender Genauigkeit angestellte Beobachtung.

Ist das denn aber Alles, was Geheimrath Förster gegen den Spiritismus vorbringen kann? Besteht denn derselbe nur in **Vorhersagungen?** Herr Geheimrath Förster kennt also entweder die nach strengen Regeln methodischer Forschung erzielten Resultate des Prof. **Crookes** nicht, oder er verschweigt sie, wie es nach seinem Ausspruche die bösen Spiritisten thun sollen. Das Entweder — Oder der Handlungsweise des Geheimraths Förster zu beurtheilen überlassen wir getrost anderen Unparteiischen. Ueberzeugt sind wir aber, dass, wäre ihm der Bettschirm ebenso zerrissen worden, wie dies in Gegenwart nicht nur des „erblich belasteten“ Zöllner, sondern auch von **Wilh. Weber** — wussten Sie dass auch nicht, Herr Geheimrath, oder ist Wilh. Weber auch erblich belastet? Heraus mit der Sprache! — geschehen ist, er hätte ohne das Resultat der „mittleren Beobachtungen“ abzuwarten, sich einen neuen Bettschirm angeschafft. —

Doch wie ist uns denn? Worüber ereifern wir uns eigentlich? War die Täuschung wirklich so ausgezeichnet, dass auch wir noch nachträglich ihr unterlegen sind? Nun, sei es drum, jedenfalls zeigt unsre so grund- und gegenstandslose Ereiferung recht deutlich, dass die von uns bezeichneten Punkte bei einer dritten Wiederholung des Vortrags ausgemerzt oder wenigstens bedeutend in der von uns angedeuteten Weise umgeändert werden müssen, damit derselbe seiner Aufgabe gerecht werden kann; erst dann wird er in der That ein unumstösslicher Beweis für den Antispiritismus sein. Der Schluss desselben fiel ganz in die erste Rolle zurück: „Vom Ersten und Letzten bleibt die Wissenschaft doch immer fern, wir sollen deswegen unsere Beseligung finden in dem Cultus des Schönen und der Liebe.“ —

Als wir das Theater verliessen, ertappten wir uns auf dem Citat aus Faust:

„Wie doch dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
„Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
„Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
„Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet.

Eine Manifestationssitzung in der „Sphinx."

Mit vieler Mühe war es dem unermüdlichen Schriftführer der Vereinigung „Sphinx", Herrn Max Rahn, gelungen, das grosse Materialisations-Medium Frau **Minna Demmler** vor ihrer Abreise nach Amerika zu einem Besuche Berlins zu veranlassen. Die Séance fand vor ca. 3 Wochen in unserm Vereinslokal statt und verlief zur grössten Befriedigung aller, welche derselben beiwohnten, etwa 40 Personen. Folgendes waren die beobachteten Erscheinungen:

Zunächst hörte man das Rücken des Stuhls, auf welchem Frau Demmler sass, dann flogen in kurzen Zwischenräumen ihr Corset und ihre Schuhe aus dem Vorhang heraus. Nachdem wir von dem sich durch Sprechen kundgebenden Geiste, der, wie er sich selbst ausdrückte, sich des „Schnabels" des Mediums bediente, aufgefordert waren zur Erhöhung der harmonischen Stimmung ein Lied zu singen, und wir diesem Wunsche durch Absingen des Liedes: „Harre meine Seele, harre des Herrn" nachgekommen waren, sah man **feurige Punkte und Sterne** am Vorhang, die schnell ihre Stellung wechselten. Darnach erschien, allerdings sehr schwach, da, wo der Vorhang getheilt ist, eine weisse Gestalt in ungefährer Grösse der Frau Demmler. Eine zweite Gestalt, aber grösser, kam dann heraus, und es wurde den drei Damen, welche vor Beginn der Sitzung das Medium untersucht hatten, gestattet, dessen Hand zu berühren. Als meine Nachbarin, Frau R., an ihren Platz zurückkehrte, **flammte ihre Hand,** als sei sie mit Phosphor bestrichen, wie denn überhaupt ein phosphorartiger Geruch sich zu Anfang der Materialisationen bemerkbar machte, der aber bald verschwand. Auffallend war mir, dass das Leuchten an der Hand der Frau R. aufhörte wenige Secunden, nachdem sie sich wiederum in die Kette, welche wir während der ganzen Séance bildeten, eingefügt hatte. Als dritte und wohl schönste Materialisation erschien eine edle **Jungfrauengestalt** in **langem weissem Gewande,** eine **Strahlenkrone** auf dem Haupte und sprach die Worte: „Die Liebe bildet eine goldene Brücke zwischen dem Diesseits und Jenseits und lässt Euch schon hier den Himmel ahnen." Nachdem wir wieder ein Lied gesungen hatten, kam eine Gestalt auf die neben mir sitzende Frau R. zu, aber nicht aus dem Spalt des Vorhangs heraus; sondern deutlich auf der, von uns gesehenen linken Seite sich bildend, und rief ihr mit schwacher Stimme „Marie" (ihren Vornamen zu. „Mutter, bist Du es?" fragte meine Nachbarin.*) Es erfolgte keine Antwort. Dann sahen wir, sich aus dem rechten Theile des Vorhangs eine Gestalt entwickeln, welche uns auf Englisch mit „Good Evening" begrüsste, auf mich zukam, mir die Hand drückte und wieder verschwand. Ich fühlte dabei nicht etwa eine eiskalte Totenhand, sondern eine animalisch warme,

---

* Bemerkt sei, dass Frau R. an jenem Tage den sehnlichen Wunsch hatte, ihre verstorbene Mutter möge sich offenbaren.

etwas feuchte Frauenhand und muss bemerken, dass mir die Hand des Mediums, welche ich nach Schluss der Sitzung drückte, mehr knochig, nicht so sanft als die des Phantoms vorkam. Einige Male, nachdem die Phantome zurückgegangen waren, wobei man übrigens stets ein **schmerzhaftes Stöhnen** des Mediums vernahm, durften wir dasselbe beleuchten. Die Herren Rahn und Stossmeister traten hinzu und fanden, dass die Schnüre, womit Frau Demmler gefesselt war, unverletzt waren, dass auch trotz des deutlich wahrgenommenen Fortrückens des Stuhles die Schnur straff wie zu Anfang am Fussboden angesiegelt war, dass sich das Medium aber nach wie vor im **tiefen Schlaf befand.** Eine weitere Erscheinung war die eines Mädchens, welche auf Wunsch ihr **langes schwarzes** über Kopf und Rücken hinabwallendes **Haupthaar** bewundern liess. Dieses Phänomen allein ist für mich dasjenige gewesen, welches mir für die **Echtheit der Materialisation** Beweis war. Gesetzt alle bisher beschriebenen Phantome wären nur Transfigurationen des Mediums, beziehungsweise Frau Demmler gewesen, wie sollte es ihr möglich sein, dieses schöne Mädchen mit langem Haupthaar darzustellen, ihr, die nur ein kleines Häuflein blonder Haare ihr eigen nennt? Weiter kam ein **kleines Kind** heraus, welches freilich auch für die in bückender Stellung sich fortbewegende Figur einer erwachsenen Person von Manchen gehalten werden konnte, ging auf Herrn Stossmeister zu, dessen Hand sie **küsste** und verschwand wie sie gekommen war. Ihr folgte eine männliche Erscheinung die aber nicht heraustrat, sondern da, wo sich der Vorhang theilte von uns gesehen wurde, nämlich deshalb, weil ich an ihr einen langen Bart wahrnahm; sie war ähnlich derjenigen Erscheinung, welche sich als John King in spiritistischen Büchern abgebildet findet. Dies war der Schluss der Erscheinungen, nicht aber der Séance, denn nachdem wir wieder ein Lied gesungen hatten, schwebte Frau Demmler aus dem Vorhang heraus und hielt, während sie sonst leise und kaum verständlich spricht, mit **schöner sonorer Stimme** eine längere, begeisterte **Ansprache,** worin wir zum muthigen Weiterkämpfen für die dem Spiritismus zu Grunde liegenden Wahrheiten aufgefordert wurden, und uns gerathen wird, ein Leben zu führen, so selbstlos und brüderlich einander liebend, dass wir schon auf Erden der himmlischen Seligkeit theilhaftig werden. Als das Medium mit seiner Ansprache zu Ende war, ergriff Herr Rahn Frau Demmler bei ihren Armen, setzte sie auf einen Stuhl und reichte ihr Trinkwasser, wovon sie mit wahrem Heissdurst 2 Glas zu sich nahm. Dann wurden ihr die Schläfen benetzt, und allmählig erwachte sie aus ihrem Trance-Zustand.

Erwähnt sei noch, dass zwei Bogen berusstes Papier, welche im Laufe der Séance in das Cabinet gelegt waren, zwei Abdrücke aufwiesen. Der eine war der Abdruck eines männlichen Gesichts, der andere ein Fussabdruck. Letzterer wurde leider bei dem Herumzeigen beschädigt, der erstere jedoch ist vollkommen deutlich und wird im Vereinslokal aufbewahrt. Ed. Schl.

Notiz. In etwa 14 Tagen wird ein anderes Materialisations-Medium sich den **Mitgliedern** der Vereinignng „Sphinx" zeigen, welches **vor dem Cabinet** Platz nimmt und während der ganzen Séance von Jedermann beobachtet werden kann.

Der Stein der Weisen.*)

Von Marie W.

Leser, bist du je in Paris gewesen und hast du dir das absonderliche Vergnügen gemacht, in den alten Kirchen und Hospitälern der Weltstadt nach Erinnerungen vergangener Jahrhunderte zu forschen? Die Ausbeute würde reich genug ausfallen, denn was morgenländische und abendländische Weisheit je an wunderbarem Wissen und Können zusammengestellt hat, hier ist es verborgen, verborgen in den alten geheimnissvollen Kreuzgängen der unterirdischen Gewölbe, den durch Staub und Moder fast unzugänglich erscheinenden Bodenkammern, verborgen selbst in den auseinander fallenden Särgen längst verwester Toten.

An der Ecke der Rue Marivaux und der Rue des Eérivains, jenen alten, in unserer Zeit ganz umgeschaffenen Strassen des Petit Châtelet oder des Stadttheils l'Université, erhob sich vor etwa zweihundert Jahren ein stattliches Gebäude mit seltsam geformten Erkern und Mauervorsprüngen, bekannt in ganz Paris, d. h. in dem Paris der armen Leute, welches damals mehr als ein Viertel der Stadtbevölkerung ausmachte, unter dem Namen: „le palais de notre bienfaiteur" oder kurzweg das „Flamelhaus."

Selten ging ein elender Bettler oder ein altes, gebrechliches Mütterchen an diesem Hause vorbei, ohne stehen zu bleiben, und ein andächtiges Gebet für das Seelenheil des guten Flamel gen Himmel zu schicken, und alle Jahre pflegte um die Osterzeit oder am Tage Tout-Saints, sogar noch viele Jahre nach Flamels Tode, eine Procession von Blinden und Lahmen aus dem Hospital der Quinze Vingts nach der Kirche St Jaques de la boucherie zu ziehen und mit feierlichen Gesängen und Gebeten am Flamelhause Halt zu machen, um zu Gott und allen Heiligen für den edlen Mann zu beten; Nikolas Flamel verdiente aber diese Liebe der armen Leute und die Dankbarkeit der Reichen. Befand sich doch unter den vierzehn Hospitälern, mit denen er Paris beschenkt hatte, eben dies von ihm mit überaus reichen Pfründen ausgestattete Hospital des Quinze Vingts, und hatte er doch ausser den sieben alten Kirchen, welche er mit Geldschenkungen versah, noch drei neue auf eigene Kosten erbauen lassen, unter denen St. Jacques de la boucherie unstreitig die schönste war.

---

* Diese Original-Erzählung ist von der geschätzten Verfasserin eigens für „Die übersinnliche Welt" geschrieben worden.

Aber wer war dieser Nicolas Flamel, woher hatte er die Unsummen von Geld erhalten, um eine so zahlreiche Menge wohlthätiger Anstalten und prächtig gebauter Kirchen ins Leben zu rufen? Wunderbare Sagen gingen darüber im Munde des Volkes, die um so geheimnisvoller klangen, da niemand der wenigen Eingeweihten etwas Genaues von Flamels Reichtümern zu sagen wagte, weil man behauptete, er könne es hören, es könne ihm unangenehm sein. Flamel, so flüsterte man, sei überall und nirgends, seine Augen könnten Alles sehen, seine Ohren Alles hören. Er sei ein Magier, ein Zauberer, dem nichts entginge, was in sein Bereich käme, und der mit einem geheimnisvollen Wink seiner Hand jedes über ihn gesprochene missliebige Wort rächen würde. War es ein Wunder, dass unter solchen Umständen auch manche abergläubische Leute scheu und ängstlich vor Flamels Hause auswichen und lieber einen Umweg machten, als in die Nähe des räthselhaften Mannes zu geraten?

Es musste also heute, d. h. am 13. September des Jahres 1399, eine ganz besondere Veranlassung sein, dass eine so zahlreiche Menge von Männern, Frauen und Kindern, ihrer Tracht nach zu urteilen den verschiedensten Ständen angehörig, die Schranken der ehrerbietigen Zurückhaltung durchbrachen, welche die Bewohnerschaft des Petit Châtelet dem Hause des grossen Magiers sonst bewies. Die lange Strasse des Ecrivains war bis weithin zur Sorbonne mit Fussgängern und Wagen überfüllt, durch welche sich einige Spitzenreiter mühsam den Weg zu bahnen suchten. Die enge Rue des Marivaux, welche nach der Clôture de Charles Quinze der neusten Umfassungsmauer jenes Teiles des alten Paris führte, den man mit „La Ville“ bezeichnete, war bis zu dem Eingangsthor von Saint Denis mit einer Reihe Bewaffneter besetzt, welche sichtlich eine Ehrenfront bildeten.

„Habt ihr Flamel gesprochen, cher cousin?“ fragte ein dünnes Männchen, mit einem goldenen Knopf an seinem Spazierstock einen aus einer Seitenthür des oben geschilderten Eckhauses heraustretenden, hoch aufgeschossenen Jüngling, dessen wasserblaue Augen mit unsäglich nichts sagendem Ausdruck die erregte Menge überschauten.

„Flamel ist augenblicklich für niemand zu sprechen, Cousin René, er hat sich in sein Zimmer eingeschlossen und — — — schläft!“ setzte der Hochaufgeschossene flüsternd hinzu. „Ich selber sah ihn eben durch die runde Glasscheibe in seiner Thür auf seinem Divan im tiefen Schlummer.“

„Ja, der König muss in zehn Minuten hier sein,“ mischte sich ein Bürger in die Unterredung der beiden Vettern.

„Hoho, die Herren sagen, Flamel ist nicht zu sprechen? Das glaube ich wohl,“ rief ein Anderer, der nur die ersten Worte des langen Jünglings verstanden hatte. „Ich bin ihm erst vor einer Viertelstunde an der Porte St. Martin begegnet, er schien es sehr eilig zu haben, denn er erwiederte meinen Gruss nicht einmal.“

„Unmöglich,“ rief der lange Jüngling und sah mit einem Ausdruck erneuter Verständnislosigkeit den Sprecher an.

„Nun, beruhigen sich nur die Herren,“ nahm ein Dritter das Wort, „unser hochverehrter Herr Nikolas Flamel befand sich eben auf der Bibliothek der Sorbonne, er wird sicher zurück sein, wenn der König kommt. Ich sah ihn eine alte Handschrift in einen Schrank des Bibliothekzimmers einschliessen, aber er hatte es so eilig fortzugehen, dass weder ich noch ein Anderer der Anwesenden sagen konnte, wie er hinausgekommen sei.“

„Sst.!“ winkte jetzt ein vierter Bürger, „nicht so laut, dort kommt er selbst, er nimmt es übel, wenn er merkt, dass man sich soviel mit ihm beschäftigt.“

Die beiden Vettern tauschten entsetzte Blicke aus.

„Cousin René, ich schwöre dir, ich habe ihn diesen Augenblick dort oben in seinem Studirzimmer in festem Schlaf gesehen“, flüsterte der Hochaufgeschossene.

„Still, Antonin,“ entgegnete der Andere, ebenso flüsternd, „der da kommt, ist e r nicht — das ist — wie neulich — du weisst — — sein — sein —“ „Doppelgänger!“ entrang es sich den Lippen des Jünglings. —

„Die Person, welche man mit Nikolas Flamel bezeichnete, bog eben um die Ecke der Rue des Marivaux, Die Leute, welche dicht gedrängt vor dem Hause standen, wichen teils scheu, teils ehrfurchtsvoll zurück, um den Eingang zu seiner Hausthür frei zu geben. Im selben Augenblick war aber niemand zu sehen.

„Wo ist er hin?“ fragte erstaunt einer der Zunächststehenden.

„Er muss hinter uns stehen.“ — — „Nein, er ist nicht da.“ —

„Wo, Teufel, ist er hin?“ „Dort!“ — „Da!“ die Ausrufe drängten einander, keiner konnte Auskunft geben. Ehe sich die Umstehenden von ihrem Staunen erholen konnten, hörte man Trommelwirbel und Posaunenblasen in der Richtung der „La Ville.“

„Der König ist soeben aus dem Louvre gefahren, er kommt die Strasse herauf.“

„Welche Kühnheit von Flamel, dem Besuch des Königs auszuweichen!“

Atemlos lauschte man des Kommenden und bildete Spalier, um den König zu begrüssen. Der goldstrotzende Wagen Seiner Majestät mit seiner glänzenden Escorte von Reitern umdrängt, rollte näher. Karl VI. kam aber nicht allein, seine berüchtigte, immer geldbedürftige Gemahlin Isabeau de Bavière sass neben ihm.

„Es ist klar,“ murmelte das dünne Männchen, das zuerst geprochen, „sie kommen, Flamels Reichtümer zu sehen.“

— „Und zu nehmen, Nachbar René, Ihr könnt es glauben, umsonst kommen die Könige nicht“, lachte einer der vorigen Sprecher und klopfte gutmütig René auf die Schulter.

Der königliche Wagen hielt vor dem kunstreich aus Eisen geformten Hauptportal des Flamelhauses. Bis dahin schien tiefes Schweigen auf dem weitläufigen Gebäude zu lasten, in diesem Augenblick aber sprangen die Flügelthüren des Hauptportals weit auf. Herrliche Blumengewinde zeigten sich am Eingang und zogen in farbenprächtigem Schmuck durch die weite, auf korinthischen Säulen ruhende, hochragende Empfangshalle.

Ein Springbrunnen in der Mitte derselben warf silberhelle erquickende Strahlen wohlriechenden Wassers in weitem Bogen bis weit über die Strasse, eine liebliche Musik ertönte, und wie von unsichtbarer Hand geworfen, fielen zwei prächtige Blumensträusse in den Schoss des Königs und der Königin. Die Menge war sprachlos vor Entzücken.

Rechts und links am Eingang harrte eine in reiche Livree gekleidete Dienerschaar, dem König und seiner Gemahlin die üblichen Ehrenbezeugungen zu erweisen und jetzt — erschien er selbst, der soviel Besprochene, N. Flamel, den Hut unter dem Arm, mit tiefer Verneigung demütig die beiden Majestäten einladend, seinem unwürdigen Hause die hohe Ehre des Eintritts zu erweisen.

„Er ist ein Hexenmeister, wahrhaftig ein Hexenmeister,“ murmelte es in der Menge, während der König und die Königin, welche sichtlich die Ueberraschung der Zuschauenden teilten, von ihrer ganzen Escorte begleitet, Flamel in das Innere seines Hauses folgten.

Zwei breite Treppen, nach damaliger Sitte reich mit Bildwerken der Heiligen geschmückt, führten aus der grossen, festlich geschmückten Eingangshalle in den Festsaal des Hauses, zu dessen Seiten rechts und links die Gemächer des Besitzers und seiner Ehefrau lagen. Die letztere, Frau Pernelle, stand an der untersten Stufe der Treppe und geleitete mit vielen Verbeugungen das Königspaar hinauf.

„Cramoisy,“ wendete sich der König an einen Ritter seines Gefolges, „du hast mir schöne Dinge berichtet. Wo ist denn die viel berufene Einfachheit, die Aermlichkeit des Hauses geblieben? Was ich sehe zeugt von der verschwenderischen Pracht eines Grossmoguls, und erinnert in nichts an den mässigen Wohlstand eines einfachen Universitätschreibers.“

„Ich schwöre, Sire, bei meinem Rittereide,“ entgegnete der so Angeredete, „dass, als Ew. Majestät mich vor 14 Tagen sandten, Flamel über seine Reichtümer zu befragen, ich statt dieser herrlichen Festhalle, der breiten Treppen, der Säulen im oberen Stockwerk, nichts gesehen habe, als vier grosse nackte Wände, zwei hölzerne Stühle und einen alten dreibeinigen Tisch, auf welchen die Abendsuppe für Frau Pernelle und Herrn Nicolas in irdenen Gefässen dampfte.“

„Nun, Cramoisy,“ lachte der König gut gelaunt, „dann ist dieser Flamel eben ein Taschenspieler und er muss uns Rede stehen über seine Kunst.“

„Sire,“ erwiderte Flamel, „die hohe Ehre des königlichen Besuches

hat es bewirkt, dass ich mein armes Haus, so gut ich es vermochte, für Ihren Empfang schmücken liess.“

„Wer hat dir denn so lange vorher unsre Ankunft angekündigt,“ fragte Isabeau, die ihre Neugier nicht mehr bezähmen konnte.

„Ich habe vor vier Wochen Ew. Majestät Besuch im Traum gesehen, und meine Träume sind immer wahr“, sagte Flamel ruhig.

„Nun, wenn deine Träume so prophetisch sind“, bemerkte Karl spöttisch, „so werden sie dir doch auch den Grund unseres Besuches verrathen haben?“

„Ew. Majestät haben von einem Stein der Weisen gehört, und glauben dass ich ihn besitze.“

„Weiter sagt dein Traum nichts?“

„Ew. Majestät wollen diesen Stein aus meinen Händen erhalten und“ —

— „Nun?“ — Karl VI. sah den Sprecher durchbohrend an.

(Fortsetzung folgt)

Vermischtes.

a) Schorer's Familienblatt, illustrirte berliner Wochenschrift, bringt in seinen No. 15 u. 16, einen Aufsatz aus der Feder des in spiritualistischen Kreisen durch die Herausgabe seines Buches: „Magnetismus und Hypnotismus“, — Wien 1887, A. Hartleben's Verlag, — bekannten Herrn G. Gessmann, betitelt: „Ein Besuch bei den indischen Magiern.“ Es behandelt die bekannten Beobachtungen des französischen Reisenden Jacolliot über die wunderbaren magischen Fähigkeiten der indischen Fakire, insbesondere die des Fakirs Covindasami. (Siehe auch: den Professor Perty'schen Beitrag hierzu, in den „Psychischen Studien,“ Leipzig. Oswald Mutze, Jahrgang 1875, S. 300ff.)

Herr Gessmann schliesst seinen interessanten Aufsatz mit folgenden beherzigenswerthen Worten: „Es wäre dringend zu wünschen, dass die Verhältnisse, bevor der Brahmanismus ähnlich wie das heute bereits gänzlich verschwundene Priesterthum der alten Aegypter seinem gänzlichen Verfalle entgegengeht, durch wissenschaftliche Capacitäten, welche verschiedenen Zweigen der Naturforschung angehören, eingehend studiert werde, und dies umsomehr als in dem Spiritismus unserer Tage ein — wiewohl sehr carrikiertes aber dennoch dem indischen ähnliches — abendliches Fakirthum zu verwachsen scheint. Der innige Zusammenhang, welcher zwischen den Erscheinungen des Hypnotismus, Somnambulismus und anderer verwandter Zustände mit den hier besprochenen Wunderleistungen der Fakire und den immerhin unerklärlichen Dingen besteht, welche man — wenn auch selten so doch mitunter echt — durch wirkliche Medien zu beobachten Gelegenheit hat, lässt hoffen dass die Wissenschaft, nachdem sie endlich nach langem Kampfe den Hypnotismus anerkannt hat, in nicht allzuferner Zeit auch diesem Gebiete okkulter Phänomene näher treten wird.“

Es ist als ein günstiges Zeichen der Zeit zu betrachten, dass solcher das Uebersinnliche behandelnder Aufsatz, überhaupt Aufnahme in Schorer's Familienblatt gefunden hat.

Da sich in letzter Zeit solche Fälle mehren, so ist dies ein Beweis dass die Zeit des blossen Lachens und Spottens über ähnliche von den Spiritisten berichtete mediumistischen Vorgänge, vorbei ist. Auf ihre Anerkennung seitens der Gelehrten, wenigstens

der Deutschen, wird wohl Herr Gessmann noch ein wenig warten müssen, der deutsche Michel kommt immer nach. Die gelehrten Herren werden dann mit grossem Erstaunen einmal entdecken, dass das Volk viel mehr von physischen und spirituellen Dingen kennt, als sie selbst, und dass Millionen Spiritisten existiren, welche die Fähigkeit besitzen, sie in dem zu belehren, was sie erst noch zu erlernen haben — nämlich: in den ersten Fundamental-Principien, welche der Anfang der physischen und spirituellen Wissenschaft und Forschung auf diesen Gebieten ist: Vorurtheilslosigkeit, Ausdauer und — Bescheidenheit!

M. R.

b) **Der bekannte Pariser Nerven- und Irrenarzt Dr. Luys** hat in dem Charité-Hospital sehr eigenartige Beobachtungen gemacht, die offenbar noch der Bestätigung durch andere Forscher bedürfen, aber immerhin der Mittheilung werth sind. Luys ging von der Thatsache aus, dass sich die Blutgefässe des Auges bei einem Hypnotisirten erheblich erweitern (angeblich um das Dreifache ihres normalen Umfangs), und er fragte sich ob dasselbe nicht in der Lage sei, Dinge zu beobachten, von denen des gewöhnlichen Sterblichen Auge nichts ahnt, beispielsweise magnetische und elektrische Ausströmungen zu sehen. Die Versuche wurden von Erfolg gekrönt. Die in künstlichen Schlaf Versetzten, denen ein starker Magnet vorgehalten wurde, sahen rothe oder blaue Ausstrahlungen, je nachdem es sich um positiven oder negativen Pol handelte. Nach diesen und ähnlichen Vorübungen stellte Luys seinen Hypnotisirten Gesunde und später Kranke gegenüber. Bei ersteren sahen sie Ausströmungen aus den Augen, Ohren, Nasenflügeln, Lippen und zwar die der rechten Seite in rother, die der linken in blauer Färbung. Die Beobachtungen Decles über die Polarität des menschlichen Körpers würden also nach Luys dadurch bestätigt. Die Farben, die der Hypnotisirte bei gesunden Menschen erblickt, sind beiläufig bemerkt, tiefblau und karminroth, und der Gedanke liegt nahe, da wo matter getönte oder andere Farben von ihm erblickt werden, auf Krankheiten zu schliessen. In der That hat Luys seine Hypnotisirten zu unbewussten Aerzten ausgebildet, deren Diagnose ihm untrüglich erscheint. Er zählt alle Krankheitsfälle auf, bei denen sich ihr Urtheil als richtig erwies; bei den Tabetikern sind die Farbenausströmungen erheblich geschwächt, bei den Morphinomanen erhalten die blauen Ausströmungen eine violette Färbung, bei einseitigen Lähmungen sind die Ausstrahlungen des Auges auf der kranken Seite erheblich geschwächt u. s. w. Es ist nicht möglich auf all diese Einzelheiten einzugehen, bemerkt sei jedoch, dass Luys nicht nur glaubt ein sicheres Mittel der Diagnose vieler Krankheiten entdeckt zu haben, sondern auch ein heilkräftiges, zunächst gegen die Hysterie.

c) **In Petersburg** starb jüngst eine Madame Fild, eine russische Lenormand, von der eine Menge Menschen, und zwar nicht nur Leute aus den niederen Ständen, behaupten, dass sie die Gabe der Prophezeihung wirklich besessen habe, und dass ihre Vorhersagungen in fast allen Fällen aufs Haar in Erfüllung gegangen seien. Ein russischer Admiral zahlte der Fild seit Jahren eine Pension von 600 Rubeln, weil sie ihm schon in seiner frühesten Jugend seine glänzende Laufbahn in allen ihren Einzelheiten so geschildert hatte, wie sie wirklich geworden ist. Dem Obersten Sudeikin prophezeite sie seinen tragischen Tod schon viele Jahre vorher mit allen Nebenumständen. Den Todestag des bekannten Schriftstellers Destojewski soll sie auch vorher gesagt haben. Die Sibylle hatte zwei Arten von Sprechstunden, solche zu zehn und andere zu fünf Rubeln, Mittellosen wahrsagte sie auch unentgeltlich. Die Fild soll ein namhaftes Vermögen hinterlassen und milden Stiftungen den grössten Theil desselben vermacht haben. Ihre Anhänger behaupten, die Prophetin habe auch schriftliche Aufzeichnungen hinterlassen, in denen sie die Zukunft der politischen Verhältnisse Russlands schildere.

Redaction und Verlag der Vereinigung „Sphinx" zu Berlin. Gedruckt bei F. H. Wegner Berlin SW., Friedrichstr. 250.

